

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 9 (01/85) Frauendenken (1985), S. 58-65

Autorin: *Ulrike Schwemmer*

Artikel

Ulrike Schwemmer

Mythos contra Ratio

Existiert ein geschlechtsspezifisches Denken?

Angesichts der aktuellen „Denkströmungen“ findet man sich immer wieder mit der Alternative: Bild oder Begriff, Mythos oder Ratio konfrontiert. Die jeweiligen Zuordnungen verstehen sich dabei natürlich von selbst. Und wenn man sich dann auch noch die Geschichte des Denkens näher betrachtet, so findet man hier quasi eine Rechtfertigung für das Vorurteil: Denken ist Männersache. Zumindest zeigt sich die Philosophiegeschichte als eine Geschichte des männlichen Denkens.

Hier stellt sich denn auch die erste wesentliche Frage, nämlich inwieweit es ein spezifisch männliches oder weibliches Denken gibt. Als Erscheinungsform ist diese Unterscheidung ja zunächst durchaus nicht wegzuleugnen. Liegen nun aber die unterschiedlichen Formen in der Natur der Geschlechter selber ist diese geschlechtsspezifische Polarität, männliches Denken mit Attributen wie Abstraktionsvermögen, Logik, Sachlichkeit und dgl. zu versehen, während es sich beim weiblichen Denken doch eher um ein „intuitives“ handeln würde, etwas Ontologisches oder nicht vielmehr etwas Gewordenes und somit auch der Möglichkeit der Veränderung Unterworfenes? Vor allem drängt sich angesichts dieser unterschiedlichen Denkformen die Frage auf, warum gerade das weibliche Denken in die Richtung der

Intuition geht - und was darunter überhaupt zu verstehen ist -, im Gegensatz zu einem spezifisch männlichen, d.h. logischen Denken. Das Intuitive geht eher in den Bereich des Emotionalen, nicht Rationalen über. Intuition ist nicht immer begründbar, nicht immer argumentativ zu untermauern; es hat vielmehr oft „Ahnungscharakter“. In jedem Falle handelt es sich dabei um ein ganzheitliches Denken, kein bloß kopflastiges. Es ist vielmehr das Begreifen eines Gesamtzusammenhanges ohne den Schritt Über langwieriges Erklären, oft ein Verstehen ohne großes Verbalisieren. Somit eine Art des Denkens, welche im Bereich der Philosophie scheinbar keinen Platz hat.

Scheinbar, weil auch die Philosophie ohne Intuition nicht zustande gekommen wäre; auch der Mann ist auf ein plötzliches, nicht erklärbares Verstehen angewiesen. Jede Wissenschaft basiert auf einer gewissen Zufälligkeit, bedarf der Phantasie und somit der Intuition als der „ars inveniendi“. Leider wird diese Tatsache bei einer auf logischen Strukturen basierenden Wissenschaft nur allzugerne verleugnet. Jedoch geschieht dies erst seit dem Auftreten einer bestimmten Weltsicht, von einer geteilten Welt, einer der Trennung von Geist und Sinnlichkeit unterzogenen Welt. Erst durch die Unterteilung von Noumena und Phänomena wurde es notwendig, eine bestimmte, abstrakte Form des Denkens zu entwickeln, ein Denken in Kategorien, um dem Gegenstand des Denkens Überhaupt gerecht werden zu können. Hiermit entstand innerhalb der Philosophie ein Bruch, der bis heute krampfhaft zu kitten versucht wird.

Die Philosophie selber entstand aus der Lebenspraxis; sie versuchte nach dem Sinn des Seins zu fragen, Begründungen und Antworten zu suchen. Der frühesten Philosophie, welche ihren Ursprung ebenso in den tradierten Mythen und deren Symbolik hatte, wie in den realen sozialen und naturgegebenen Zusammenhängen, lag ein gesamtheitliches Denken zugrunde. Das sinnlich Wahrnehmbare war Ausgang des Denkens, weil ganz konkret vorhanden, dem Rhythmus von Werden und Vergehen unterworfen. Erst mit dem sokratischen bzw. platonischen Denken setzt die Trennung von Geist und Körper ein, und somit auch eine Wertung, welche das Ideelle höher einstuft als das Materielle. Und hieraus resultiert dann auch eine spezifische Art des Denkens: das Abstrakte, das geistige apollinische Prinzip wird zum

männlichen und beginnt seine Herrschaft Über das weiblich Konkrete. Der Frau unterliegen Haus und Emotionen, dem Mann Welt und Ratio, und zwar in der Form kategorialen Denkens. Die Logik ist jedoch als solche nicht a priori vorhanden; sie ist vielmehr entstanden als eine spezifische Art zu denken; sie hat nicht mehr die konkrete Wirklichkeit zum Gegenstand, sondern preßt diese vielmehr in abstrakte Strukturen.

Die Frage nun, warum die Logik Männersache sei, zu der Frauen keinen Zugang hätten. Ist wohl eher aus dem sozialen Kontext zu beantworten und stellt sich nicht als Fragen von Vermögen und Fähigkeit. Das Denken als solches ist weder weiblich noch männlich; es haben sich jedoch bestimmte Arten zu denken entwickelt, die in ihren Erscheinungsformen durchaus geschlechts- spezifische Differenzen aufweisen.

Philosophie als Wissenschaft hat sich im Rahmen der Geschichte für Frauen immer als schwer zugänglich erwiesen. Philosophie hat zwar das Sein und somit auch das konkrete Leben zum Gegenstand. Die Aneignung der Philosophie als Wissenschaft setzt jedoch ein bestimmtes Denken voraus, welches den Frauen innerhalb der Geschichte erst einmal abhanden gekommen oder doch zumindest fremd und schwer faßbar zu sein scheint. Es ist zwar bedauerlich, mit diesen geschlechtsspezifischen Zuordnungen überhaupt arbeiten zu müssen, da dies schon wieder als Akzeptanz einer Minoritätszugehörigkeit verstanden werden könnte. Angesichts der Realität ist dies jedoch erst einmal nicht zu vermeiden.

Geht man nun von einem geschlechtsspezifischen Unterschied aus, so kann dieser und die damit einhergehende Wertung nur als Folge einer geschichtlichen und gesellschaftlichen Entwicklung verstanden werden. Das Patriarchat als eine determinierte gesellschaftliche Form beinhaltet eine Wertung, die eine absolute Unterordnung des Weiblichen als Minderwertigem impliziert. Jedoch ist auch das patriarchalische Prinzip als solches ein erst gewordenes, nicht immer bereits vorhanden gewesenes.

Inwieweit dem Patriarchat wirklich ein Matriarchat als Herrschaftsform vorausgeht ist wissenschaftlich nicht zu belegen und bleibt vorerst im Rahmen spekulativer Annahmen. Ebenso bleibt dahingestellt, inwiefern die

nachweisbare Existenz eines Matriarchats für eine Analyse der Ursachen weiblicher Unterdrückung relevant ist; die nicht überprüfbare Annahme einer matriarchalen Herrschaftsform ist eher auf die Tendenz einer allgemeinen Polarisierung zurückzuführen, auch der Ausdruck einer bestimmten Denkhaltung. In jedem Falle gab es infolge einer anderen Weltanschauung mehr weiblich orientierte Gesellschaftsstrukturen. Die Frau in ihrer Funktion als Schöpferin von Leben genoß hier ein ganz anderes Ansehen. Denn die Hervorbringung von Leben wurde innerhalb der Mythen als das wesentliche Moment verehrt. Die Erde bringt Leben hervor, somit wurde auch in die Erde geopfert - wobei zu registrieren ist, daß gerade die kultischen Handlungen sowie die Art der Totenbestattung viel über eine Kultur aussagt. Verehrt wurden die chthonischen Gottheiten: die Macht gebar den Tag und sog ihn auch wieder ein, die Sonne hatte dem Mond zu weichen. Erde, Nacht, Mond waren weibliche, d.h. hervorbringende Prinzipien, und da gerade die Verehrung des erdverbundenen natürlichen Gegenstand der Mythen war, zog diese Weltsicht auch einen anderen Stellenwert der Frau nach sich. Denn sie war die Natur, sie konnte aus sich schaffen. Erst mit der Verschiebung hin zu einem Lichtprinzip als geistigem Prinzip galt die Verehrung nicht mehr dem natürlichen schöpferischen Akt, sondern vielmehr der Beseelung durch das Licht. Die Dunkelheit hatte diesem zu weichen, die Toten wurden verbrannt, der Rauch stieg in den Himmel, der Sonne zu. Das Weibliche wurde vom Männlichen langsam verschlungen und absorbiert, es stellte keine eigene Kraft mehr dar.

Jedoch nicht in einer gleichberechtigten Art und Weise, so daß Männliches und Weibliches, Gebendes und Nehmendes dialektisch miteinander verquickt waren und somit eine Einheit bildeten, sondern vielmehr als Sieg des Geistes über das sinnlich Konkrete. Das Licht als geistiges Prinzip bekommt dann auch in der Philosophie eine tragende Rolle. Die griechische Philosophie geht nicht vom Wort aus, sondern vom Sehen, der Wahrnehmung, denn ohne das „Staunen“ über etwas gibt es kein Bedürfnis zu hinterfragen. Der Gegenstand der „Verwunderung“ unterliegt der sinnlichen Wahrnehmung, diese ist aber ohne Licht nicht denkbar. Mit dieser Entwicklung hin zum Geistigen, Hellen kann die Schöpfung und das Vermögen zu schaffen nicht mehr Gegenstand der Verehrung sein, die Schöpfung ist als natürlicher Prozeß vorhanden, stellt aber keine

ist als natürlicher Prozeß vorhanden, stellt aber keine außergewöhnliche Leistung mehr dar.

Viel wesentlicher wird jetzt die Frage nach den Hintergründen der sinnlich wahrnehmbaren konkreten Wirklichkeit. Die Materie wird zur bloßen Erscheinung und kann als solche nicht mehr alleine als Erklärung genügen. Die Erklärung ist in der Abstraktion zu suchen, in der Idee als geistigem Überbau. Das konkrete materielle Sein tritt als minderwertig zurück. Die Natur ist nicht mehr Gegenüber, hat nicht mehr allgemein Verbindendes, sie ist nur mehr Mittel zum Zweck, ist dem Geistigen untergeordnet. Mit diesem Schritt ist natürlich ein ganzheitlich orientiertes Denken nicht mehr opportun; ohne rigide Denkstrukturen ist dem „Ding an sich“ nicht mehr beizukommen.

Jedoch hat gerade diese Trennung des Rationalen vom Sinnlichen wieder unzählige Versuche nach sich gezogen, den ungeteilten Zustand wiederherzustellen, eine Versöhnung zwischen Geistigem und Sinnlichem herbeizuführen. Bislang sind derartige Annäherungsversuche jedoch eher als gescheitert zu betrachten, gerade eben von idealistischer Seite. Allerdings ist das idealistisch-dualistische Denken nicht die einzig mögliche Art des Denkens. Denken muß nicht notwendigerweise auf eine Trennung der Welt in zwei Hälften hinauslaufen. Denken muß nicht zwangsläufig den Verlust einer ganzheitlichen, zusammenhängenden Weltsicht bedeuten. Aber selbst die Dialektik als verbindendes Denken unterliegt einer Bewertung. Auch diese Art des Denkens war nicht opportun, mußte deshalb schärfster Kritik unterzogen werden. Es geht hier nicht um eine Auseinandersetzung mit existierenden dialektischen Modellen, sondern um die Wesensbestimmung der Dialektik überhaupt, um eine Begründung dessen, weshalb die Dialektik als eine ganzheitlich orientierte Denkform kein Abstraktum bedeutet, sondern etwas ganz Reales auf das Leben selbst bezogenes. Dialektisches Denken ist die Synthetisierung von Widersprüchen als etwas real Vorhandenem, wobei die Synthese zweier sich gegenüberstehender Thesen nicht auf eine Subsumtion der einen unter die andere hinausläuft. Somit geht es hier nicht um Wertungen; sondern die Widersprüchlichkeit, welche die Realität selbst ausmacht, wird in einen Denkprozeß integriert, wird zum Ausgangspunkt für eine bestimmte Art zu denken. Es handelt sich also hier um ein Denken,

welches den Lebensprozeß selber zur Basis hat. Es ist dem dualistischen Denken genau entgegengesetzt, wo das eine trennt, versucht das andere Widersprüche zu vereinen und somit neue Ausgangsmöglichkeiten zu schaffen.

Das Denken in seiner dualistischen, abstrakten Erscheinungsform wurde zu einem Mittel der Beherrschung, wurde Ausdruck von Macht einer ganz bestimmten Elite, die es nötig hatte, zur Sicherung ihrer Stellung ihre Ziele zu verschleiern. Es galt gerade dieses Denken zu kultivieren, Volk und Frauen möglichst dumm zu halten, denn je dümmer das Volk, desto stabiler die Machtposition. Insofern ist die Unterscheidung zwischen männlichem und weiblichem Denken an sich hinfällig, da es keine geschlechtsspezifischen Denkstrukturen gibt. Das Denken als solches weist nur differente Erscheinungsformen auf, wo es um die Etablierung von Macht einiger weniger über die Mehrheit geht.

Sicher ist das patriarchalische Denken ebenso Ausdruck der Beherrschung des Weiblichen, welches als noch annähernd ungeteiltes Prinzip zumindest Angst einflößt, als auch eine Unterdrückung der konkreten Wirklichkeit, die als solche ja auch bestimmte Irrationalismen aufweist. Es geht hier folglich nicht um geschlechtsspezifische Dinge, als vielmehr um die Aufrechterhaltung bestimmter Klassenunterschiede, um die Beherrschung einer ganz bestimmten Realität.

Diese Art von „männlichem“ Denken ist nicht von sich aus gegeben, sondern geworden - Hand in Hand mit einer langsam entstandenen Herrschaftskonstellation. Das Denken als solches ist neutral, die Entwicklung der gegenwärtigen Form des Denkens ist jedoch Resultat einer ganz konkreten Funktion. Als Machtmittel mußte Denken sich in Sphären bewegen, welche nicht für alle zugänglich waren. Das Denken als solches wurde zum Konstrukt, war nicht mehr natürlich, alles umfassend. Die Möglichkeit, Welt(herrschaftsstrukturen) ganzheitlich zu erfassen war nicht erwünscht, der Schwerpunkt lag auf einem entgrenzten Aspekt der Wirklichkeit; das Denken mußte sich derart entwickeln, daß es als Rechtfertigung für eine mögliche Weltanschauung gelten konnte.

Die Konsequenz hieraus ist wohl keine Entscheidung zwischen den bereits genannten Alternativen, eben entweder für Begriff oder für Metapher; sondern wesentlich wäre ein Bewußtseinsprozeß, im Sinne von Bewußtwerden und Bewußtmachen einer gegenseitigen Abhängigkeit von Intuition und Rationalität. Somit läge in der doppelten Negation eine neue Ausgangsbasis.